Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 222 (1943)

Artikel: Johannes Grob, der eidgenössische Aufwecker im 17. Jahrhundert

Autor: Gimmi, Walther

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375182

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johannes Grob, der eidgenössische Auswecker im 17. Jahrhundert.

Von Walther Gimmi.

Johannes Grob ist ein Toggenburgerkind, der Spröße lina einer angesehenen Kamilie. Nicht nur sein ling einer angesehenen Familie. Nicht nur sein Vater, jondern auch der Großvater hatte im öffentlichen Leben eine Rolle gespielt. Beide waren von der evangelischen Geistlichkeit des Toggenburgs zu einem der drei weltlichen Beisitzer ihres Kapitels gewählt worden. Vater Grob, einer der reichsten Toggenburger, gehörte auch dem Gerichte zu Degersheim an und befleidete überdies die Stelle eines Vorstehers der vier militäris schen Kreise des Toggendurgs, die er indes nach der Ausbedung der Kapitels-Beisitzerstellen durch Abt Gallus II. anno 1670 niedergelegt hatte. Er war mit seiner Kamilie bereits vom Kurt bei St. Peterzell nach Grobens entschwil übergesiedelt, als ihm und seiner Frau am 16. September 1643 der Sohn Johannes in die Wiege gelegt ward, dessen Leben und Schaffen diese Zeilen gewidmet sein sollen. Grobenentschwil gehörte firchlich zu Oberglatt-Klawil, und vom dortigen Pfarrer, Konrad Nichard aus Basel, hat der neben mehreren Geschwistern aufgewachsene und mit einem lebhaften Geiste aus gerüstete Johannes Grob den ersten Unterricht in der lateinische i Sprache empfangen. Daß nachher auf diesem Fundamente tüchtig weiter gebaut worden ist, beweisen Grobs lateinische Epigramme. Um etwas von der Welt zu seben, diente dann der junge Mann nach damaligem Brauch von 1661–1664 in der vom Kurfürst Johann II. von Sachsen errichteten Kompagnie schweizerischer Mus. fetenschützen, und im Anschluß daran unternahm er zur Erweiterung seines Horizontes, von einem Freunde begleitet, eine längere Reise, die ihn nach Paris, über Bremen nach Hamburg und London führte, und von der er über Gent, Antwerpen, Amsterdam und Paris in die Heimat zurückfehrte, um sich nach kurzem Aufenthalt in Lichtensteig im stillen Grobenentschwil mit Erfolg dem Leinwandhandel zu widmen. Aus Grobs Gedicht. fammlungen geht hervor, daß er fich auch in den Stad. ten Mitteleuropas umgesehen und seine Schritte auch füdwärts in jenes Land gelenkt hat, dessen lateinische Klassifer er so gut verstand. Vor Langweile bewahrten ihn in dem einsamen Grobenentschwil geschichtliche und mathematische Studien und eigene pretische Versuche, zu denen er sich durch ernste Beschäftigung mit älteren und neueren Dichterwerten hatte anregen laffen. Sein sicheres Auftreten, sein gesundes Urteil, seine sprachlichen Kenntniffe und sein vielseitiges Wiffen erschloffen ihm die gebildeten Kreise und machten den bescheidenen und leutseligen Mann auch beim gewöhnlichen Bolke beliebt. Nach des Vaters Rücktritt übertrugen die Landesaus. schüffe das Umt des Kommissarius des dritten Bezirkes auf den Sohn, und sie glaubten ihm einen Beweis ihrer Berehrung zu geben, als sie ihm die von ihm erbetene Entlassung aus dieser Stellung nicht zugestehen wollten. Bu jener Zeit besaß das Frauenkloster Magdenau den großen und kleinen Zehnten in Oberglatt und war das gegen zur Besoldung des Pfarrers und zum Unterhalt von Kirche, Pfarrhaus und Brücke verpflichtet. Nachdem Oberglatt zum evangelischen Bekenntnis übergetreten

er

eil

uf=

in:

in

in

Ber

die

es.

ten

elle the,

Die

er:

ten

ect:

en.

war, veräußerte das Rloster seine Rechte und Pflichten an die Gemeinde, die Kollatur aber wurde vom Abte beibehalten. Bürger von Oberglatt, die zur katholischen Kirche zurückgekehrt waren, forderten ihren eigenen Bottesdienst und die Bestreitung seiner Kosten aus dem Kirchengut. Daraus ergaben sich zahlreiche Streitigfeiten. 1611 mar der Gemeinde das Recht zugesprochen worden, für die Verwaltung des Kirchengutes fünfzehn Männer aus ihrer Mitte zu bestellen, aus denen zwei den Katholiten zu entnehmen waren, ohne daß dafür eine Bestätigung hätte eingeholt werden mussen. Dieses Recht blieb mährend sechs Jahrzehnten unangefochten, bis es 1671 burch Abt Gallus willkürlich aufgehoben wurde. Daß der Abt ohne weiteres die Kirchenguts. verwaltung in die Hände von vier Männern legte, die zu gleichen Teilen Katholifen und Reformierte waren, konnte sich die Gemeinde nicht gefallen laffen. Gie beschwerte sich; der Abt aber unterjagte jede gemeinschaftsliche Besprechung der Angelegenheit und ließ im Nos vember 1672 durch seinen Offizial und den Overvogt Schwarzenbach alle Bürger, jeden separat, in der Sakriftei über die Sache vernehmen. Die evangelische Bemeinde beflagte sich beim Landesherrn. Auch der Bater unseres Johannes Grob hatte aus seinem Unwillen kein Hehl gemacht. Um zu verhüten, daß er sich durch seinen Born allzusehr binreißen laffe, redete ihm der Sohn zu, nach dem Beispiel der übrigen evangelischen Bürger die Kirche zu verlassen. Der Zürstabt ordnete eine strenge Untersuchung an. Vater und Sohn Grob zählten zu den zehn Bürgern, welche für die Hauptschuldigen gehalten wurden. Der Vorladung vor den Vogt zu Lichtensteig leistete zunächst nur der Sohn Kolge, doch blieb auch dem dreiundsiebzigjährigen, dem Erblinden nahen Vater die förperlich und seelisch beschwerliche Reise nicht erspart. Bater und Sohn wurden mit fünf anderen in Lichtensteig in Gewahrsam genommen, jeder besonders, und obwohl es ihnen an Kürsprechern nicht fehlte, mußten sie harte Strafen auf sich nehmen. Vater Grob sollte zweihundertzehn Dukaten bezahlen, zwei andere wurden mit Bußen von je fünfzig Dukaten belegt. Dazu war über die drei ersten ein Rußfall vor dem Abt, Widerruf in der Kirche, sowie Stimmrechtverlust verhängt. Daß hinterher die Bußen um einen Viertel herabgesetzt wurden und an die Stelle des Kußfalls die schriftliche Abs bitte trat, konnte den Eindruck einer allzustrengen Abndung weder bei den Betroffenen noch beim Golfe verwischen, und unser Johannes Grob und began Bater nahmen davon Anlaß, sich im Herbst 1675 in Herisau niederzulassen, wo ihnen der Abt und dessen willfährige Rreaturen nichts mehr anhaben fonnten. In Herisau fand Johannes Grob nicht nur eine neue Heimat. Dort trat ihm in der Arzttochter Katharina Ziegler auch eine wackere Frau an die Seite, die ihm eine glückliche Häuslichkeit bauen half.

Unter den Appenzellern fand Grob sich bald zurecht. Seine wißige Art ließ ihn als einen der Ihrigen erscheisnen. Sie freuten sich über die Kinder seiner Muse. Hatte

er in Zürich gute Freunde, so fehlte es ihm auch im nahen St. Gallen nicht an Verehrern, und wenn er auch auf das ihm von dieser Seite angebotene Bürger, recht verzichtete, so war er doch durch den Umstand, daß man es ihm schenken wollte, angenehm berührt. Daß es ihm zur Genugtuung gereichte, wenn er seinen Mitlandleuten und Bundesgenossen mit Rat und Tat sich nüßlich machen konnte, ist bei einem Mann selbstverständlich, dessen Herz nicht nur für die Heimat schlug, sondern sich auch für das weitere Vaterland erwärmt hatte. Jener Ernst Barnmund, der im Jahre 1688 in der Flugschrift: "Treugesinnter Endgenössischer Aufwecker" sich über die Gefahren äußerte, die damals die schweizerische Republik umgaben und über die Mittel, durch die sie damals zu retten sei, ist tein anderer als unser Johannes Grob. Er hielt es in dieser Schrift, welche drei Auflagen erlebt hat, mit denen, welche den französischen Einfluß auf unser Land zu brechen suchten und in der Ablehnung französischer Art einen wesentslichen Vestandteil der geistigen Landesverteidigung für jene Zeit erblickten. Den fatholischen Mitburgern emp. fahl er den Anschluß an Österreich, und den reformierten riet er, sich an den Norden Europas zu halten. Er erhob seine Stimme gegen den treulosen König Ludwig XIV., der, als man sich hierzulande der Befestigung Hünin-gens widersetzte, unsere Vorsahren durch die Versicherung täuschte, es handle sich dabei nur um die Erstellung eines Blockhauses. Er eiserte gegen jede Rekrutenwerbung für Frankreich, das darauf aus war, Europa zu unterwerfen, und wies darauf hin, daß ein berartiges Berbot nicht gegen die bestehenden Bündnisverpflich, tungen verstoße, weil diese sich lediglich auf Kriegs-dienste der Schweizer in Fällen bezögen, wo Krankreich sich fremder Eindringlinge zu wehren habe. Er wandte sich energisch gegen jeden auswärtigen Söldnerdienst der Schweizer und berief sich dabei auf den Bruder Rlaus und den Reformator und weitblickenden Staats, mann Huldreich Zwingli. Er erinnerte an die entsitt, lichenden Folgen des Reislaufes, vergaß nicht, den Quellen nachzugehen, aus denen er gespeift wurde und fand diese in Abenteuerlust, im Hang nach einem bequemen Leben, vor allem aber in der Habsucht und Beldgier nicht nur der fleinen Leute, sondern auch der Großen und Mächtigen, und er schloß mit einem kräftigen Appell zur Rücksehr zur Redlichkeit und Tapfer feit der Ahnen, zur Zurückstellung der Privatinteressen hinter die Volks, und Landesinteressen, zu einer Einigfeit, die unter der Verschiedenheit des firchlichen Bes fenntnisses nicht leiden dürfe, und zur Entschlossenheit, auf eigenen Züßen zu stehen, statt sich auf fremde Gunst zu verlassen, und alles zu tun, was zur Erhaltung der Freiheit und Bohlfahrt des Vaterlandes dienlich sein möchte. Dieses Auftreten paßte nicht allen, und diese Sprache des eidgenöffischen Ausweckers wurde namentlich von denen nicht gerne gehört, welche aus ihrem gegenteiligen Berhalten bis dahin nicht geringen Vorteil ge-zogen hatten. Immerhin dürfte nicht Menschenfurcht den Verfasser bestimmt haben, seinen Namen zu verschweigen und sich hinter einem Pseudonnm zu verstecken. Grob wollte vielmehr mit seiner Person völlig hinter das zurücktreten, was er zu fagen hatte, um diesem eine umso

allgemeinere und durchschlagendere Wirkung zu sichern. Die restlose Ablehnung alles dessen, was vom Besten kam, ist durch die damaligen Berhältnisse vollauf gerechtsertigt. Für den Vert seiner Kritik an seinem Geschlechte dürste man gerade in unseren Sagen, wo man unter dem Einfluß starter politischer Spannungen, Kriegssgesahr und Angst um den Bestand des Eigenlebens des Volkes so viel von geistiger Landesverteidigung spricht und zu hören bekommt, landauf und landab volles Versständnis sinden.

Von dem großen Vertrauen, das Johannes Grob in seiner neuen appenzellischen Heimat genoß, legt eine politische Mission Zeugnis ab, um deren übernahme er von der Regierung Appenzell-Außerrhodens ersucht wurde. Miswachs und eine strenge Fruchtsperre als Begleiterscheinung eines zwischen Frankreich und dem deutschen Raiser Leopold I. ausgebrochenen Krieges hatten in der für ihren Getreidebedarf auf Süddeutsch-land angewiesenen Oftschweiz zu einem Notstand geführt. Man tat appenzellerischerseits, was man nur tun konnte, um sich den Kaiser günstig zu stimmen und sich sein Entgegenkommen in der Brotfrage zu sichern. Man gestattete nicht nur die Werbung für den Kaiser; es wurde diesem zum Schutze von Konstanz und den Waldstätten am Rhein in bescheidenem Maße auch Mannschaft überlassen. Bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Augsburg zur Königströnung seines Sohnes, Joseph II., sollte er persönlich durch einen Abgesandten für die notleidende Oftschweiz interessiert werden. Mit dieser Aufgabe bestraut, reiste Johannes Grob Mitte Januar 1690 ab, und es aelang ihm, den Kaiser von der wohlwollenden Gesinnung des Appenzellervolkes gegenüber seinem Hause zu überzeuge. Der Hinneis auf die aus Frankreich durch den Stand Appenzell zurückgezogenen Truppen, das Versprechen weiterer Beweise der Ergebenheit und die Betonung der Vorteile eines wechselseitigen Berkehrs der auf einander angewiesenen Gebiete taten ihre Wirkung. Der Kaiser kam den Bünschen der Appenzeller in bezug auf die Brotversorgung entgegen und zeichnete den Mann, durch den sie ihm diese hatten vortragen lassen und von dem seinem Besuche poetische Suldigungen vorangeschieft worden waren, persönlich aus, indem er ihn zum gefrönten Dichter ernannte und in den Abelsstand erhob. Und die Appenzeller Landsgemeinde bezeugte Johannes Grob ihre Dankbarkeit für seine erfolgreiche Intervention durch die Erteilung des außerrhodischen Landrechtes, während Herisau ihn durch Berleihung des Bürgerrechtes und durch die Einräu-

क्रद्ध थ

nofin

Be fire no

n

0

nele

8

mung eines Sițes im Gemeinderat ehrte.

Daß Johannes Evod auch Dichter gewesen, ist von uns disher nur nedendei erwähnt worden. Er selber hat auf diesen Namen keinen Anspruch erhoben, sondern sich in aller Bescheidenheit für einen Liedhaber der rechtschaffenen alten und neuen Poeten gehalten. Durch die Beschäftigung mit ihnen dabe er – so schreibt er – sich zu eigenen Bersuchen anregen lassen und von jenen dies und das angenommen. In stummer Zwiesprache mit ihnen seien ihm beim einen und anderen Anlaß ein paar Berse entsallen, die er angesangen habe, seine Mußezeit mit dergleichen Kurzweil zu versüßen. Nach dem Beispiel anderer bringe er die Früchte dieser Rebenzehe

beschäftigung als "dichterische Versuchsgabe", der, falls sein munden würde, weitere folgen könnten, unter die Leute in der Hoffnung, daß ihm dies nicht verübelt werde. Diese erste Sammlung, welche schon 1666 abgechlossen worden sein dürfte, erschien unter seinem Nammen 1678 bei Johann Brandmüller in Basel. Der "Versuchsgabe" ließ er auf Bunsch von Freunden unter dem Pseudonym Reinhold von Freiental das erst drei Jahre nach seinem Tod veröffentlichte "Poetische Spazierwäldlein" folgen. Auch hier hat die Bescheidenheit den Dichter den Titel des Büchleins wählen lassen. Er sollte verdindern Er sollte verhindern, daß der Leser seine Erwartungen zu hoch spanne und im besonderen auf sorgfältige und tunstgerechte Ordnung der verschiedenartigen poetischen Gaben verzichte. Beibe fehr felten gewordenen Samin-Gaben verzichte. Beide sehr selten gewordenen Samin-lungen enthalten Gelegenheitsgedichte, Lieder, Sprüche, Scherze und am ausgiebigsten deutsche und lateinische Epigramme. Beißelt in diesen der Dichter die Torheiten und Verkehrtheiten der Menschen, ihre Schwächen, Feh-ler und Laster, so tut er es nicht aus Freude, sie abzu-fanzeln, ihre Träger an den Pranger zu stellen und dem Spott und der Verachtung auszussehen, sondern in der Meinung, daß dies je und je dazu gedient habe, den marglischen Ausmücksen und Schöben mirksam entagen. moralischen Auswüchsen und Schäden wirtsam entgegen. zutreten. Des Dichters Tadel ist mehr sachlich als per-

ne

8

n

e

n

gr

e !"

n

it

n

10

ch b

at

cty e छ

it ar

m

sönlich. Zedenfalls lag es ihm ferne, auf bestimmte Leute nit den Fingern zeigen zu wollen, und er hat nicht vergessen zu betonen, daß die Namen, mit denen er seine mitunter gesalzenen und gepfesserten Verse überschrieb, ausnahmslos mit dichterischer Freiheit gewählt seien. Es besteht kein Zweisel, daß der Epigrammatiker Johannes Vrob nicht weniger von erzieherischen Absichten geleitet ist, als der Autor des "Eydgenössischen Ausweckers", der einer Zeit angehört, welcher der Vreißigjährige Krieg mit seinen verwildernden, entsittlichenden und kulturvernichtenden Einflüssen unmittelbar vorausgegangen ist. vernichtenden Einflüssen unmittelbar vorausgegangen ift. Manche dieser Epigramme haben bis heute nichts an Aftualität verloren, andere dienten der Bekämpfung von übelständen und frankhaften Erscheinungen, die in der Zwischenzeit überwunden wurden. Johannes Grob, welcher von sich und seinen dichterischen Leistungen so außerordentlich bescheiden dachte, ist vom deutschen Literaturhistorifer Josef Nadler als die schärsste literarische Individualität unter seinen schweizerischen Zeitgenossen taxiert worden, und unser schweizerischer Literatur, historifer Prof. Dr. Bächtold hat den am 1. April 1697 verstorbenen Johannes Grob als den bedeutendsten schweizerischen Epigrammatiser des 17. Jahrhunderts bezeichnet.

Von Leiden und Rot in vergangenen Zeiten. Bon Dr. Wilhelm Chrenzeller.

Leiden und Not gehören zum menschlichen Leben so gut wie Glück und Freude. Das Buch des Lebens setzt sich bunt zusammen aus hellen und dunkeln Blättern, und wenn in unsern Tagen sich ein "Dzean von Leid" gebildet hat nach dem treffenden Ausbruck von Earl Burchardt, so ist zu sagen, daß auch frühere Zeiten ein großes Maß von Not zu bestehen hatten, und daß nur der nach Friedrich Nietzsche "ruchlose Optimismus des 19. Fahrhunderts", dem sich u. a. ein Carl Spitteler schroff gegenüberstellte, den tiesen Abgrund des Leids

mit rosigen Wolfen verhüllte.

Was aber auch noch schwer in die Bagschale zwischen Freud und Leid fällt, das ist das Schwinden des äußern Sicherheitsgefühls, der sog. "Se curität". Zwar kann nicht genug anerkannt werden, daß sich beide Kriegsparteien gegenüber unserm kleinen Lande wohlwollend verhalten, entsprechend ihren Erklärungen zu Beginn des Konfliktes, aber das eigentliche Sicherheitsgefühl hat sich doch vermindert. Doch zeigt ein Blick in die Vergangenheit, daß dieses Sefühl der Securität erst neueren Ursprungs ist. und daß auf rubigere Zeiten neueren Ursprungs ist, und daß auf ruhigere Zeiten immer solche der Not und der Bedrohung von außen oder von innen solgten. Es ist bestimmt kein Zufall, daß zwei der älte sten Appenzeller Dörfer, die spätern Landsgemeindeplätze Trogen und Hund von il zwischen sast unzugänglichen Schluchten auf der leicht zu perfeidigenden Bachtläche angelegt waren und leicht zu verteidigenden Hochfläche angelegt waren und, daß auch die Stadt St Gallen sich ihrer Lage an "ruchen Töblen", die noch Vadian heraushebt, freute. Und wie häufig erfolgten trotzem feindliche Einfälle in den stürmischen Jahrhunderten des Mittelalters. Wie

wurde dabei geplündert und verbrannt, einmal in solchem Maße, daß man auf der Ramswag bei Häggenswil den aufsteigenden Rauch im Appenzellerland gesehen haben soll. Der Verlust der ganzen Viehhabe des natürlich unversicherten Hauses war noch nicht das Schlimmste. Gewalttat jeder Art, Todschlag oder schwere Verwundung waren die Regel.

Neben den Überfällen stehen die größern Kampf.

handlungen. Auch diese waren mit Rot aller Art begleitet. Eine Schlacht verläuft in der Regel nicht so glatt wie in der Geschichtsstunde. Wenn die alten Ehronisten berichten (z. B. Johannes von Winterthur) wie vor der Schlacht am Morgarten die ganze Bevölferung in Schwyz auf den Knien lag und um Gottes Beistand flehte, so öffnet uns diese Fürbitte aller einen Blick in die wahre Seelenstimmung vor einer großen Schlacht. Die Stelle in unserm Nationallied "Frohnoch im Todesstreich" ist mir immer als ein Sipfel jener Heldenvergötzung erschienen, die im Grunde unschweizerisch ist. Nein, erst dann wird uns die Bedeutung biefer Schlachten flar, wenn wir sie hinausrücken aus der falschen bengalischen Beleuchtung ins Licht psychologischer Wahrheit.

Dem Krieg zur Seite stand als furchtbares Erlebnis in der Vergangenheit die Epidemie, das "große Sterben". Mit überraschender Schnelligkeit trat die Krankheit besonders im Spätmittelalter auf und fand in den überfüllten Städten wie auch in den Verg gegenden ihre Opfer unter Jung und Alt, Arm und Reich. Die ärztliche Kunst früherer Zeiten versagte vor der furchtbaren Gottesgeisel. Wer noch den Grippezug